

# Die tägliche Angst, entdeckt zu werden

Sie haben keinen Ausweis, kein Bankkonto, keine Identität. Sie dürfen sich keinen Fehler leisten, der sie verraten könnte. Illegale in Hamburg. Die Woche einer Frau und ihres Sohnes, der sogar in Deutschland geboren wurde – protokolliert von **Özlem Topcu** (Text) und **Marcelo Hernandez** (Fotos).

Dies ist die Geschichte von Frau A. und ihrem Sohn Nathan (*Name geändert*), die eigentlich gar nicht existieren. Offiziell zumindest. Dabei leben beide mitten unter uns in Hamburg. Aber sie dürfen nicht hier sein. So sagt es das Gesetz. Denn Frau A. kommt aus Ghana und hat keine Aufenthaltserlaubnis. Dafür hat sie schon seit elf Jahren eine Ausreiseforderung, eine „Ausweisungsverfügung“, wie es auf Behördendeutsch heißt. Doch Frau A. will nicht zurück in ihre Heimatstadt Kumasi. Denn in Ghana sieht sie keine Zukunft. Nicht für sich. Und schon gar nicht für Nathan.

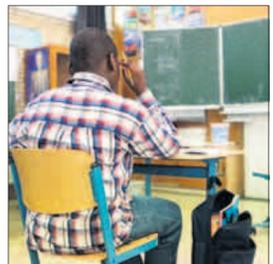
Deshalb versteckt sich Frau A. Dreht sich ständig um, hält sich an alle Vorschriften und fühlt sich dennoch immer beobachtet.

Wie kann man so leben? Wie verbringt man so seine Tage? Fast ganz normal, scheint es. Aber eben nur fast.

Ein Wochenprotokoll aus dem Leben von Frau A. und ihrem Sohn Nathan.

**Montag**  
Zukunft? Nein, da kann Frau A. nur die Hände fragend in die Luft strecken und den Kopf schütteln. Dabei bebt ihr ganzer Körper. Über die Zukunft spricht die 48-Jährige nicht gern. Sie lächelt die Frage weg. Es ist ein nervöses Lächeln. Frau A. ist ganz in Schwarz gekleidet, trägt ein schwarzes Tuch um den Kopf. Sie sitzt auf der Bettkante im abgedunkelten Schlafzimmer. Rausschauen kann sie nicht, und von draußen kann auch niemand hineinschauen. „Ich weiß morgens nicht, was abends sein wird. Oder abends nicht, ob ich am nächsten Tag Geld verdienen werde.“

Seit Tagen bekommt sie keine Arbeit. Manchmal überlässt ihr eine Freundin den Putz-Job. Dann fährt sie nach Eppendorf, Hohlheide oder Poppenbüttel. Manchmal steigt sie auf der Rückfahrt am Jungfernstieg aus und schaut in die Fenster der schönen Geschäfte. Fürs Putzen gibt es sieben Euro die Stunde. „Schöne Häuser, nette Menschen“, sagt Frau A. „Und gutes Geld.“ Sieben Euro, das ist viel Geld für eine Frau aus Ghana.



Nathan in seiner Schule. Die Lehrer wissen Bescheid und helfen ihm.



Nathans größter Wunsch: Er wäre gern Mitglied in einem Fußballverein.

**Dienstag**  
Jetzt ist auch noch die Waschmaschine kaputt gegangen. Wie soll sie die Reparatur bezahlen? Im Moment hat Frau A. nicht einmal das Geld für die Monatsmiete zusammen. Ihre Zweizimmerwohnung kostet 417 Euro, dazu kommen 85 Euro Strom und 15 Euro für Wasser. Viel Geld für eine verschimmelte Souterrain-Wohnung. Frau A. ist deprimiert. Eigentlich sind alle Möbel kaputt: Die Schiebetüren ihrer Kleiderschranks sind aus den Schienen gerutscht, alle Glühbirnen sind erloschen. Die einzigen intakten Gegenstände sind ihre Koffer. Frau A. und Nathan haben ungezählte, neu und stabil, mit Tüchern vor Staub geschützt. Sie sind ihr wichtigster Besitz, jederzeit griffbereit zum Packen. Falls sie entdeckt werden.

**Mittwoch**  
Endlich Arbeit! Wenigstens für drei Stunden. Das sind 21 Euro. Für die Reparatur der Waschmaschine wird es nicht reichen, aber vielleicht für ein kleines Geburtstagsgeschenk für Nathan. Er wird am Freitag 13. Da muss Frau A. schon genau kalkulieren. „Normalerweise bin ich mit der Miete nie im Rückstand“, sagt sie, während sie sich für die Arbeit fertig macht. „Ich bringe das Geld pünktlich zu Bank, um es zu überweisen.“ Natürlich bar. Ein Konto hat sie nicht. Dafür müsste sie einen Ausweis vorlegen. Deswegen steht im Mietvertrag auch nicht ihr Name.

**Donnerstag**  
Als Nathan aus der Schule kommt, geht er nicht wie sonst gleich nach dem Essen – seine Mutter hat Fu-Fu gemacht, ein afrikanisches Kartoffelgericht – auf den Bolzplatz. Dabei vergeht kaum ein Tag ohne Fußball.

Morgen hat er Geburtstag. Er möchte seinen Klassenkameraden eine Freude machen. Deshalb gehen Mutter und Sohn zum Penny-Markt und kaufen ein: Chips, Gummibärchen, Kekse, Schokolade. Was er sich zum Geburtstag wünsche? „Weiß ich nicht“, sagt er. Seine Mutter wüsste einiges. Beispielsweise in

einen Fußballverein einzutreten. Ein Handy. Ein eigenes Bankkonto. Ein Bibliotheksausweis, denn Nathan liest gern. Am liebsten Bücher über Wickie, den Wikinger. Aber ohne Pass, ohne Aufenthaltsgenehmigung geht das nicht. Dass er die für das Land, in dem er geboren wurde, nicht hat, weiß der Junge. Nur das Warum versteht er nicht.

**Freitag**  
Auf dem Weg zum Bolzplatz denkt Nathan wieder daran, dass er sich nicht verletzen darf. Eine Platzwunde, ein Beinbruch, ein verstauchter Knöchel – das bedeutet nur Ärger! Ein

## Seine Geburtstagswünsche: Fußballspielen im Verein; ein Handy; ein Ausweis für die Bibliothek. Ohne Pass geht alles nicht.

„Illegaler“ hat keine Krankenversicherung. Deshalb darf er auch nicht in einen Verein. Das vergisst er nie. Nathan spricht nicht darüber. Nicht mit seinen Lehrern, nicht mit seinen Freunden oder Mitschülern. „Er kommt gern in die Schule, weil sein Status hier keine Rolle spielt“, sagt seine Klassenlehrerin. Die Kinder haben gerade „Happy Birthday“ für ihn gesungen und mampfen jetzt Chips und Kekse. Sie haben zusammengelegt und ihm Stifte und Radiergummis geschenkt.

Nach der kleinen Feier steht Mathe auf dem Stundenplan. Abgeleitete Brüche. Nathan hat seine Federtasche auseinandergeklappt und wie eine Mauer um sein Heft aufgebaut. „Die Schule ist für ihn ein unbelasteter Schonraum, wo er sich nicht mit seiner Illegalität befassen muss“, sagt die Lehrerin. Und auch die Schule befasst sich nicht damit. „Als Nathan zu uns kam, haben wir erfahren, dass seine Mutter und er keine Papiere haben“, sagt sein Schulleiter. „Ich sehe das so: Jedes Kind hat das Recht auf Bildung. Nathan ist für mich ein Schüler wie jeder andere. Hätte ich ihn nicht aufgenommen, wäre er irgendwie ein zweites Mal illegalisiert worden.“ Der Schulleiter weiß, dass die Behörden die Kinder wie Nathan aufspüren könnten.

**Sonnabend**  
Frau A. kommt vom Einkaufen. Wenn sie Geld hat, geht sie am liebsten auf den Markt in der Nähe ihrer Wohnung. Frisch und günstig sei alles. „Heute hat mir eine Frau das hier geschenkt. Einfach so!“, sagt sie und zieht an ihrem schwarzen Rollkragenpullover. Dann zupft sie an Nathans T-Shirt. „Das habe ich für einen Euro bekommen.“ In Ghana wer-

de nichts verschenkt. Meistens fühlt sie sich wohl. Und sicher, trotz ihrer Lage. Nach Ghana will sie nie wieder zurück. Dann versteckt sie sich lieber den Rest ihres Lebens. Doch sie weiß, dass das nicht geht. Wegen ihres Sohnes. „Ich kann seine Fragen nicht mehr beantworten.“ Nicht auf Englisch, nicht auf Deutsch, nicht einmal auf Twi, ihrer Muttersprache. „Er wird bald ein junger Mann, die Schule beenden, eine Ausbildung machen wollen. Wie soll das alles gehen?“ Und was soll er in Ghana? Hier ist doch seine Heimat!



Frau A. kann sich nicht viel leisten. Sozialleistungen erhält sie als „illegale“ nicht.

Uwohl fühlt sich Frau A., wenn die Verdrängung nicht funktioniert. Wenn sie Nathans Fragen nicht ausweichen kann. Wenn sie an die Fehler in ihrem Leben denkt. Und daran, was sie hätte anders machen können. An solchen Tagen verlässt sie ihre dunkle, ärmliche Wohnung nicht.

So hat sich Frau A., die mit Mutter und fünf Geschwistern in einem Zimmer aufgewachsen ist, das Leben in Deutschland nicht vorgestellt. Als sie vor 17 Jahren in eine Maschine der Balkan-Air stieg, erwartete sie weder die guten Seiten Deutschlands, die sie jetzt erfährt, noch die schlechten. Sie wollte nur Ghana, seine Diktatur, seine korrupten und gewalttätigen Polizisten und seine Armut hinter sich lassen.

Und zwei Kinder. Ihr ältester Sohn ist mittlerweile 23, ihre Tochter 21. Vom Vater lebte sie getrennt. „Wie soll ich mich schon fühlen? Wäre ich nicht nach Deutschland gegangen, hätte ich meine Kinder nicht ernähren oder zur Schule schicken können.“ Schlepper besorgten ihr gefälschte Papiere. Über Umwege kam sie von Halle nach Magdeburg, dann nach Lübeck, schließlich nach Hamburg. Sie lernte einen Mann kennen, einen Deutschen. Sie heirateten. Das Asylverfahren, für das sie als verfolgte Gewerkschaftsmitglied in Ghana triftige Gründe gehabt hätte, wird eingestellt – auf ihren Wunsch. Sie entscheidet sich für die Aufenthaltsgenehmigung, die ihr aufgrund der Heirat zusteht. Sie wird innerhalb weniger Wochen erteilt. Dass diese Genehmigung unsicher ist als eine, die nach einem langwierigen Asylverfahren erteilt wird, wusste Frau A. nicht. Sie hatte doch den Mann fürs Leben gefunden.

Doch die Ehe war nicht so, wie sie sie sich vorgestellt hat. Der Mann schlug sie. Frau A. flüchtete erneut. Zu einem anderen Mann. Nathans Vater. Aber auch diese Verbindung war nicht von Dauer. Wegen der Trennung wurde die Aufenthaltsgenehmigung nicht verlängert. Gleich darauf tauchte sie unter. Im Herbst 1998 wird sie zur Festnahme ausgeschrieben. Bis heute.

**Sonntag**  
Nathan steht schon um sieben Uhr auf, gegen 10 Uhr holt seine Tante ihn und seine Mutter zum Kirchgang ab. Statt eines Anzugs trägt er lieber Jeans und Kapuzenpulli. In den Gottesdienst dagegen geht er gern. Beim Pastor kann er so richtig Dampf ablassen, wenn ihn mal wieder alles ankommt. Die Kirche ist ein weiterer Schonraum, in dem sein „Status“ niemanden interessiert. Er mag es, wenn der Pastor aus der Bibel vorliest. Dann betet Nathan für alle Armen, Kranken und Schwachen. „Man lernt viel“, sagt er. „Über Gott und das, was er uns verspricht. Dass wir irgendwann ins Paradies kommen.“ Was das Paradies auf Erden ist, weiß der Junge längst. „Dass meine Mutter und ich lange leben. Und zwar hier.“

■ Noch bis zum 21. Juni läuft die Wanderausstellung „Leben im Verborgen – Menschen ohne Pass und Papiere in Deutschland“ in der Petri-Kirche in der Mönckebergstraße.

## WEGE AUS DER ILLEGALITÄT

Warum jemand „papierlos“ wird, kann unterschiedliche Gründe haben. „Viele reisen mit einem gültigen Visum ein und bleiben hier, weil sie nicht in ihr Herkunftsland zurückwollen oder -können“, sagt Claudia Oelrich von der Hilfsstelle „Fluchtpunkt“, in der Betroffene beraten werden. „Der Weg aus der Illegalität heraus gelingt nur in besonderen Fällen“, sagt Oelrich. „Bei Gefahr für Leib und Leben im Herkunftsland helfen wir, Anträge zu stellen, eben-

so bei schwerer Krankheit. Auch wenn Kinder in Deutschland geboren und aufgewachsen sind, gibt es Möglichkeiten.“ Härtefallkommissionen können sich zudem für einen Betroffenen bei Innenministerium oder -behörde einsetzen.

■ Fluchtpunkt, Kirchliche Hilfsstelle für Flüchtlinge: Tel. 040/43 25 00 80 (offene Sprechstunde mittwochs) Migrar, Ver.di-Beratungsstelle für Arbeitskräfte ohne Papiere: Tel. 040/28 58 41 38 (Di, 10-14 Uhr).

## Das Diakonische Werk fordert „anonymisierte Krankenscheine“

**HAMBURGER ABENDBLATT:** Herr Hauer, in Zusammenarbeit mit der Nordelbischen Kirche und Ver.di leiten Sie zurzeit eine Studie, die sich erstmals mit der Situation von Menschen ohne Papiere in Hamburg befasst. Warum braucht Hamburg eine solche Studie?

**DIRK HAUER:** Viele papierlose Menschen leben unter menschenunwürdigen Bedingungen – in allen Bereichen. Ob Gesundheit, Arbeit, Schule oder Kita. Es ist eine gesellschaftliche Aufgabe, diese Situation zu lindern und politische Handlungsempfehlungen zu formulieren. Denn der Bedarf zu handeln, das zeigen bereits Zwischenergebnisse, ist da.

**ABENDBLATT:** Wie viele „illegale“ Menschen leben denn überhaupt in Hamburg? Seit Jahren steht die Zahl von 100 000 im Raum ...

**HAUER:** Wir können noch keine Zahlen nennen. Allerdings können wir sagen, dass die Zahl seit der EU-Osterweiterung 2004 und der Aufnahme von Bulgarien und Rumänien 2007 rückläufig ist. Dennoch ist, so viel kann ich sagen, die Zahl so hoch, dass Politik und Gesellschaft handeln müssen.

**ABENDBLATT:** Was untersuchen Sie?  
**HAUER:** Wir gehen in zwei Richtungen. Zum einen erarbeiten wir eine Zahlenschätzung, für die un-



Dirk Hauer leitet den Fachbereich Migration beim Diakonischen Werk.

FOTO: AGENDA

ter anderem bestehende Statistiken von Behörden nach einem bestimmten Schlüssel hochgerechnet werden. Das wird dann mit anderen Daten und Experteninterviews abgeglichen. Diese

Methode wird erstmals in der Hamburger Studie angewandt. Zum anderen machen wir qualitative Interviews: Einerseits mit Personen, die durch ihre Arbeit regelmäßig mit Menschen ohne Papiere in Berührung kommen, also Ärzten, Beamten oder Vertretern der Polizei. Und andererseits mit den Betroffenen selbst.

**ABENDBLATT:** Die Interviews fallen sicher unterschiedlich aus.

**HAUER:** Das ist zum Teil sicher richtig, aber das Gefühl der Verunsicherung gibt es auf beiden Seiten. Die papierlosen Menschen sind einer extremen Belastung ausgesetzt, weil sie immer und überall

darauf achten, nicht aufzufallen. Sie haben ständige Angst vor einer Abschiebung oder vor Krankheiten, deren Behandlung sie vielleicht nicht bezahlen können. Viele gehen zu spät zum Arzt, und es ist auch vorgekommen, dass Menschen dann an eigentlich nicht tödlichen Krankheiten sterben. Als „illegaler“ krank zu werden ist das dramatischste, weil es keine verlässlichen Versorgungsstrukturen gibt. Die meiste Hilfe basiert auf ehrenamtlicher Arbeit. Ärztekammer und Diakonie fordern beispielsweise die Einführung eines „anonymisierten Krankenscheins“, was bisher an der Finanzierung scheitert.

**ABENDBLATT:** Warum sind Ärzte und Lehrer verunsichert?

**HAUER:** Viele sind „vorsichtiger“, als sie es eigentlich sein müssten. Ärzte sind an ihre Schweigepflicht gebunden und müssen den Behörden nichts melden. Was viele Lehrer nicht wissen: Auch sie müssen erkennen, jedes Kind beim zentralen Schülerregister anzumelden, auf das auch die Polizei und damit indirekt auch Innen- und Ausländerbe-

hörde Zugriff haben. Die Daten der Schule werden regelmäßig mit den Daten des Einwohnermeldeamtes abgeglichen. Die Schule muss also den Wohnort in Hamburg dokumentieren. Doch mit welchem Papier das letztendlich bestätigt wird, ist nicht vorgegeben. Das wäre ein erster Schritt, um die Lage für alle Beteiligten zu entschärfen: Die Schule geht ihrer rechtlichen Pflicht der Registrierung nach, und die Eltern können ihre Kinder weiterhin zur Schule schicken – denn auch Kinder ohne Papiere haben ein Recht auf Bildung.

INTERVIEW: ÖZLEM TOPCU